

# **NIHIL**

**Eine Science Fiction-Erzählung**

**von**

**Rick Elfenjoch**

## **Impressum**

© 2019 Jochen Frickel, 65474 Bischofsheim

[tcb@frickel-net.de](mailto:tcb@frickel-net.de)

[www.frickel-net.de](http://www.frickel-net.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

## Der erste Tag

Als er an jenem Morgen aufwachte, an diesem ganz normalen Werktag – es war ein Dienstag, der 25. Oktober 2039 – spürte er instinktiv, dass etwas nicht stimmte. Es war stockdunkel und mäuschenstill in seinem Schlafzimmer, die schalldichten Rollläden noch geschlossen, und doch sagte ihm seine innere Uhr, dass es schon reichlich spät sein musste und er wohl verschlafen hatte.

Gewohnheitsmäßig blieb er noch einen Moment mit geschlossenen Augen liegen, in einem angenehm leichten Schwebzustand zwischen Schlaf und Erwachen, in dem er versuchte, die Bruchstücke seiner Träume zu einem plausiblen Ablauf aneinander zu fügen – eine Übung, die ihm regelmäßig misslang. Er blinzelte ein wenig und registrierte, dass es doch nicht völlig dunkel im Raum war. Auf dem Display der Smarthome-Steuerung neben seinem Bett blinkte ein gelbes Warnsignal. Leise fluchend tastete er nach seiner Brille auf der Ablage und las stirnrunzelnd eine ziemlich rätselhafte Fehlermeldung:

*Dein Ambiance-Profil in der Cloud ist momentan nicht verfügbar.  
Möchtest du auf die lokale Kopie zurückgreifen?*

Während er noch überlegte, was diese völlig ungewöhnliche Nachricht ausgelöst haben könnte, berührte sein Zeigefinger reflexartig die grüne JA-Schaltfläche, und sofort stellte sich so etwas wie Normalität ein. Die 3D-Projektoren zauberten im Zeitraffer einen Sonnenaufgang über einem palmengesäumten Sandstrand an die Decke und die Wände,

aus der Surround-Anlage flossen sanfte Ukulele-Klänge, erst leise, dann allmählich anschwellend. Eine milde Brise durchwehte mit dem Duft von Salz, Kokosöl und Lotusblüten den Raum; gleichzeitig fuhr die Rückenstütze in seinem Bett langsam nach vorne und brachte den Ruhenden vorsichtig in eine sitzende Position. Dann öffneten sich auch die Rollläden; hinter den Vorhängen entwickelte das spärliche Tageslicht eines Herbstmorgens in der Großstadt den trüben Kontrast zur Südsee-Idylle.

Er folgte den Leuchtstreifen im Boden bis ins Bad. In der Jacuzzi-Dusche lief das gewohnte Programm ab: Zunächst ein Regenwald-Gewitter, danach Hydromassage im Rücken- und Lendenbereich. Ein besonderer Genuss war die wohltuende Wolke aus heißem Dampf, angereichert mit ätherischen Ölen, die anschließend seinen Körper einhüllte und die Haut in der Tiefe reinigte. Zum Schluss aalte er sich noch für eine Minute unter einem tropischen Wasserfall. Insgesamt empfand er das Wasser etwas kühler als sonst. Wahrscheinlich war der Boiler zu spät angesprungen, aber nun war er wenigstens richtig wach.

Während er sich abtrocknete, wurde er weiterhin mit passender Musik beschallt, die inzwischen etwas munterer und rhythmischer daherkam als am Anfang. Erst beim Zähneputzen fiel ihm auf, dass die üblichen Unterbrechungen durch eine angenehme weibliche Stimme fehlten - eine Stimme, die ihm bisher immer die neuesten Nachrichten aus den verschiedenen Themengebieten, die ihn interessierten, vorgelesen hatte.

Da er ohnehin spät dran war, verzichtete er auf das routinemäßige Fitnessprogramm auf dem Personal Home Train-

ner und griff stattdessen zu seinem Tablet, um sich über das Neueste aus aller Welt zu informieren. Doch zu seiner Verblüffung stieß er erneut auf eine mysteriöse Fehlermeldung: *Kein Netzzugang*, hieß es da lapidar.

Nun gut, das lieferte auch eine Erklärung für die Störung seines Smarthome-Controllers – aber wie konnte das überhaupt passieren? Eine Unterbrechung seines privaten Internetzugangs war seit Jahren nicht mehr vorgekommen und war auch inzwischen so gut wie ausgeschlossen, seit alle Glasfaser-Router mit einer redundanten Netzverbindung über 8G-Mobilfunk ausgestattet waren. Egal – sehr lange würde dieser unbefriedigende Zustand jedenfalls nicht anhalten. Sein Provider wurde ja im Störungsfall automatisch alarmiert und war wahrscheinlich schon fieberhaft bei der Fehlersuche.

Rasch zog er sich an und ging in die Küche, um sein Frühstück einzunehmen. Hier wartete die nächste Überraschung auf ihn: Sowohl der kleine Smart Fridge als auch die Frischebox nebendran waren leer – gähnend leer bis in die hinterste Ecke.

Was zum Teufel war da los? Jede Nacht um drei Uhr wurden die beiden Behälter, die Kühlbox und die Frischebox, durch die Versorgungsschächte der Wohnanlage in den Servicebereich des Erdgeschosses abgelassen. Dort wurden automatisch alle Lebensmittel entsorgt, deren Verfalldatum erreicht war. Anschließend ergänzte ein Mitarbeiter von AKEDE Food Supply, seines bevorzugten Lieferanten, die Vorräte entsprechend seinen Vorgaben: Eine Auswahl von Wurst, Schinken und Käse für die Kühlbox, dazu eine Tüte Milch, Joghurt, verschiedene Soft Drinks und so weiter.

Zwei frische Brötchen, ein Croissant, Marmelade, Müsli und appetitliches Obst kamen in die Frischebox. Um 3 Uhr 15 waren die beiden Behälter wieder vollständig aufgefüllt an ihrem Platz. So lief das immer ab, Nacht für Nacht, sogar sonntags. Nur heute nicht.

Er zuckte die Achseln und musste sich notgedrungen damit abfinden, dass es sich hier wohl um eine größere Sache handelte, die nicht nur seine Wohnung, sondern offensichtlich auch die AKEDE-Zentrale betraf. Es fiel ihm wieder ein, dass vor etlichen Jahren ein Bagger bei Bauarbeiten in der Nähe seiner damaligen Wohnung eine wichtige Breitbandverbindung ausgebuddelt und damit ein ganzes Stadtviertel für einen halben Tag lahmgelegt hatte. Er trat ans Fenster, in der Erwartung, irgendwo da draußen einen Hinweis zu finden, der seine Vermutung bestätigen würde. Doch der Verkehr lief ganz normal wie immer längs der breiten Ausfallstraße; eine endlose Reihe von autonomen Taxis und Shuttles bewegte sich in gleichmäßigem Tempo voran; dazwischen die wenigen individuellen Fahrzeuge mit Brennstoffzellen-Antrieb, deren Besitzer noch immer nicht auf einen Privatwagen verzichten wollten - auch wenn sie ihn längst nicht mehr selbst steuern durften, sondern nur noch im Strom der autonom fahrenden Kette mitschwimmen konnten. Die ultrabreiten TV-Screens an der Haltestelle verkündeten ihre bunten Werbebotschaften wie an jedem Tag. Am Himmel schwirrten zahlreiche fleißige Drohnen, die ihre Lieferungen zu den Haushalten und Büros transportierten; etwas höher schwebten die lautlosen Volocopter auf ihren geradlinigen Bahnen.

Hinter der Straßenkreuzung leuchtete der goldene Doppelbogen einer Restaurantkette herüber und animierte ihn, sein heutiges Frühstück dort einzunehmen, obwohl er wusste, dass es hier wie jedes Mal ziemlich eintönig schmecken würde. Immerhin war es besser, als mit leerem Magen in den Tag zu starten.

In dem gut frequentierten Schnellrestaurant fand er sofort eine freie Orderstation. Es war ihm jetzt nach etwas Deftigem zumute; er wählte aus dem Angebot auf dem Touchscreen Rühreier mit Speck, Grilltomate und gebackenen Bohnen, dazu noch ein Schoko-Muffin und einen großen Milchkaffee. Wie gewohnt wollte er die Bestellung abschließen, indem er seine rechte Hand kurz auf das GRID-Lesegerät legte. Sofort ertönte ein lautes Warnsignal, und auf dem Touchscreen erschien in großen, rot blinkenden Buchstaben nur ein einziges Wort: NIHIL.

Er erschrak. War das die Erklärung für die merkwürdigen Vorgänge in seiner Wohnung – eine Störung im globalen GRID-System? Unmöglich. Die persönliche Identifikation über GRID, seit fast 10 Jahren weltweit im Einsatz, galt als absolut sicher und fehlerfrei. Milliarden Menschen auf allen Kontinenten verließen sich auf sie, und nie war bekannt geworden, dass es auch nur einen einzigen unerwarteten Zwischenfall gegeben hätte.

Nein, es war undenkbar. Eher ein dummer Zufall, dass ausgerechnet der GRID-Leser, den er benutzt hatte, irgendwie nicht in Ordnung war. Er schaute sich scheu in dem Lokal um und registrierte, dass andere Gäste ihn bereits neugierig angafften. Mit einem Achselzucken ging er

zur nächsten freien Orderstation und gab die gleiche Bestellung noch einmal auf.

Wieder kam das nervige Warnsignal; wieder blinkten die fatalen roten Buchstaben. Unterdessen näherte sich ihm ein bulliger Kerl in der schwarzen Uniform eines Security-Unternehmens.

„Bitte verlassen Sie unser Restaurant. Nihils sind hier nicht erwünscht.“

Er war empört. „Sehe ich aus wie ein Nihil?“

Der Mann musterte ihn ausgiebig; dann schüttelte er den Kopf und bedauerte: „Tut mir leid. Das System akzeptiert Sie nicht. Wir haben unsere Vorschriften.“

„Schon gut – ich gehe ja schon.“ Es hatte keinen Zweck – er musste jetzt sehen, dass er schnellstens zu seinem Arbeitsplatz kam, wo er sich in der firmeneigenen Cafeteria mit etwas Essbaren versorgen konnte.

Er lief hinüber zur Shuttle-Haltestelle. Zwei Minuten später sah er bereits eine der gelben achtsitzigen Komfortkabinen herankommen, die seine Strecke bedienten. Hinter ihm hatte sich inzwischen noch eine junge Frau angestellt.

Der Shuttle hielt, und er langte mit der rechten Hand an den Türöffner. Nichts tat sich – abgesehen vom kurzen Aufblinken eines roten Lämpchens.

Die Frau in seinem Rücken wurde ungeduldig. „Nun machen Sie schon – ich will auch einsteigen!“

Er probierte es ein zweites Mal; wieder ohne Erfolg. Der Shuttle fuhr ab.

„Sie Trottel – jetzt komme ich zu spät zur Arbeit“, schimpfte die Frau.



„Sie haben es ja gesehen. Die Tür ging nicht auf.“ So eine blöde Gans, dachte er ärgerlich. In spätestens fünf Minuten kommt die nächste Fahrgelegenheit für dich, aber ich kann jetzt zusehen, wie ich ins Büro komme, am anderen Ende der Stadt, mehr als sechs Kilometer von hier.

Er machte sich nicht die Mühe, bis zur Metro-Station zu laufen, weil er sich ausrechnen konnte, dass er auch dort am Drehkreuz abgewiesen würde. Stattdessen ging er zurück in sein Appartement und zog sich um. Seine Smartwatch hatte ihn ohnehin schon gestern darauf aufmerksam gemacht, dass er ein Bewegungs-Defizit von elf Kilometern hatte; so konnte er das Unvermeidliche mit etwas Sinnvollem verbinden.

Er schaltete den Minicomputer an seinem Handgelenk ab, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich bei seinen Chef mit einem kurzen Video-Anruf wegen der Verspätung zu entschuldigen. Nach allem, was passiert war, hatte es ihn nicht mehr überrascht, dass auch dieses Gerät meldete: *Keine Netzverbindung*.

Im Jogging-Anzug trat er auf die Straße und machte sich auf den Weg. Wenigstens würde er von seinem Büro aus wieder Zugang zur digitalen Außenwelt bekommen, und damit die Chance, die Ursachen seines Problems zu ergründen. Trotzdem stieg allmählich Panik in ihm auf.

Eine Störung im GRID-System – war das vorstellbar? Nach menschlichem Ermessen war das praktisch ausgeschlossen, und dennoch kreisten seine Gedanken um diese entfernte Möglichkeit, während er die Bill-Gates-Allee entlang joggte.

GRID stand für *Global Repository of IDentities* – Globales Depot der Identitäten. Die führenden Industrienationen hatten sich vor zehn Jahren auf diesen internationalen Standard zur eindeutigen und absolut sicheren Authentifizierung von Personen geeinigt.

Das Herzstück von GRID war ein weltweites Netzwerk aus Hunderten von Hochleistungs-Computern mit Quantenprozessoren, die eine gigantische Datenbank mit den notwendigen Informationen zu sämtlichen im System registrierten Personen verwalteten – die klassischen Passdaten wie Name, Geburtsdatum, Wohnort und so weiter gehörten ebenso dazu wie biometrische Merkmale sowie eine vollständige und mehrfach überprüfte DNA-Analyse. Für die Synchronisation im Nanosekundenbereich, für die inzwischen schon sprichwörtliche Sicherheit und die jederzeit unterbrechungsfreie Verfügbarkeit sorgten hocheffiziente Algorithmen, die sich mit Methoden der künstlichen Intelligenz ständig selbst weiter optimierten, sowie modernste und nachweislich nicht knackbare Verschlüsselungstechniken.

Das Verfahren zur Registrierung verlief in zwei Schritten: Zunächst wurden die erforderlichen persönlichen Daten und die biometrischen Merkmale des Bewerbers in die GRID-Datenbank eingepflegt. Der zweite Schritt bestand im Wesentlichen aus der einmaligen und schmerzfreien Implantation eines winzigen Chips im rechten oder – wahlweise – linken Handrücken der betreffenden Person. Auf dem Chip war die im Repository gespeicherte Personenbeschreibung gespiegelt. Das dazugehörige Lesegerät war relativ simpel und kostengünstig; es arbeitete mit der bewährten und stabilen Technologie der Near Field Communication.

Die Raffinesse bestand darin, dass der implantierte Chip seine Energie aus den biochemischen Prozessen des ihn umgebenden Zellgewebes bezog; dabei wurden ständig die aktuellen Vitalparameter des Trägers, wie Körpertemperatur und Herzfrequenz, überprüft. Betrüger hatten keine Chance – selbst ein skrupelloser Krimineller, der seinem Opfer die Hand abhacken würde, musste scheitern, weil nur lebendes Gewebe mit der passenden DNA die Freigabe auslösen konnte.

In den reichen Ländern hatte sich GRID überraschend schnell durchgesetzt, denn die Vorteile lagen auf der Hand: Ohne umständliche Prozeduren konnten sich die Teilnehmer bei jeder alltäglichen Aktion, aber auch bei Behörden und öffentlichen Institutionen, bei Ärzten und Anwälten, bei Grenzübertritten und Umzügen, selbst bei einer Eheschließung durch einfaches Handauflegen zweifelsfrei ausweisen. Sie konnten die Ausführung von simplen Dienstleistungen ebenso reibungslos abwickeln wie teure Anschaffungen und komplizierte Bankgeschäfte. Denn selbstverständlich war auch die Bezahlung der angeforderten Leistungen, nach Überprüfung der Kreditwürdigkeit, im System integriert. In der Folge wurde vor fünf Jahren das Bargeld als Zahlungsmittel endgültig abgeschafft, weil es niemand mehr brauchte.

Natürlich gab es immer noch Regionen, in denen GRID nicht oder noch nicht Einzug gehalten hatte. Betroffen waren vor allem die weniger entwickelten Nationen Afrikas und Südamerikas, die sich die kostspielige Infrastruktur nicht leisten konnten oder aus politischen Gründen nicht

leisten wollten. Die Bevölkerung in diesen Ländern, ohnehin schon benachteiligt, rutschte weiter ab, denn sie war praktisch vom Konsumverhalten der zivilisierten Welt abgeschnitten. So war es nicht verwunderlich, dass sich eine jährlich wachsende Zahl von Migranten auf den beschwerlichen Weg in die GRID-Länder begab - um sich als erstes, gleich nach der Ankunft, ihren Chip einpflanzen zu lassen. Denn diese Menschen wussten: Nur so konnten sie einen Anspruch auf materielle Unterstützung, auf Wohnraum, auf Aus- und Weiterbildung durchsetzen.

Trotzdem lebte auch im eigenen Land eine Minderheit von Nichtregistrierten, die aus unterschiedlichen Gründen eine Teilnahme an GRID verweigerten. Einige von ihnen lehnten das System aus innerer Überzeugung ab; sie hatten schon vor zwanzig Jahren, in der Steinzeit der digitalen Ära, gegen einen allwissenden Überwachungsstaat protestiert und sich seitdem nicht mehr belehren lassen. Es gab andere, die mit den Anforderungen einer modernen Leistungsgesellschaft nicht zurechtkamen und aus dem ewigen Kreislauf von konzentrierter Arbeit, rauschhaftem Konsum und immer kürzeren Erholungsphasen ausgebrochen waren. Nicht wenige allerdings nutzten die Anonymität außerhalb von GRID für zwielichtige Aktivitäten am Rande der organisierten Kriminalität; vor allem im Drogenhandel. Diese armen Teufel agierten oft genug im Auftrag und auf Rechnung von bestens situierten und selbstverständlich ordnungsgemäß registrierten Clan-Bossen, die im Verborgenen blieben.

Allesamt waren sie NIHILs – abgeleitet von der etwas sperrigen amtlichen Bezeichnung *Not Identifiable Human Individual* – also ‚nicht identifizierbares menschliches Indi-

viduum‘. Sie selbst nannten sich stolz *Hobos* – in Erinnerung an die legendären Tramps in Nordamerika, an jene Scharen von Entwurzelten und Rechtlosen, die vor langer Zeit, vorwiegend als blinde Passagiere auf Güterzügen, durchs Land gezogen waren. Im Volksmund und in den Medien wurde die Bezeichnung *HoBo* aufgegriffen und rasch umgedeutet als *Homeless Body*, also ‚obdachlose Person‘ - oder auch, korrekt aber besonders zynisch übersetzt, als ‚heimatlose Leiche.‘ Sie lebten außerhalb der etablierten Gemeinschaft, schliefen im Sommer in Grünanlagen oder unter Brücken und suchten im Winter Schutz in öffentlich zugänglichen überdachten Bereichen, in Fußgängertunnels und Bahnhofshallen.

Die Hobos betrachteten ihre wohlstrukturierten und systemkonformen Nachbarn in der Regel mit der hochmütigen Arroganz einer eingebildeten moralischen Überlegenheit. Die *Griddies*, wie sie von den Ausgegrenzten abfällig genannt wurden, waren für sie bestenfalls Typen, die man bei Bedarf anbetteln, übertölpeln, beklaugen oder einfach nur provozieren konnte. Umgekehrt hatte die Mehrheit der registrierten Bürger wenig übrig für Nihils oder Hobos; man begegnete ihnen mit Abscheu, Verachtung, Überheblichkeit, selten mit ehrlichem Mitleid.

Auch er, der sich nun nach einer halben Stunde schweißtreibenden Laufens seinem gesicherten und einträglichen Arbeitsplatz näherte, hatte diesen Personenkreis bisher mit Abstand und Geringschätzung, allenfalls mit Gleichgültigkeit betrachtet. Heute Morgen hatte ihn ein unsensibler Wächter in einem Schnellrestaurant erstmals mit einem Nihil verwechselt. Kein Wunder, dass er geschockt war.

In der Eingangshalle des Bürogebäudes musste er sich erst einmal schwer atmend an die Wand lehnen. Sein Körper war ein solch intensives Training nicht mehr gewohnt; schon gar nicht, wenn es mit nüchternem Magen absolviert wurde. Er hatte ein flaues Gefühl im Bauch, er zitterte, kurzfristig wurde ihm schwarz vor den Augen.

Zum Glück gab es direkt neben ihm einen Trinkwasserautomaten. Er ließ mit fahrigten Händen einen Becher voll laufen und trank gierig; dann noch einen zweiten und dritten. Danach ging es ihm besser. Jetzt wollte er nur noch so schnell wie möglich hinauf auf seine Etage, wo er duschen konnte und wo in einem Spind anständige Kleidung auf ihn wartete.

Er nahm die mittlere von drei Personenschleusen und versuchte, die Glastür über den GRID-Leser zu öffnen. Es klappte nicht; auf dem Display erschien lediglich die Anzeige: *Keine Berechtigung*. Damit hatte er fast gerechnet. Wenigstens gab es hier keinen NIHIL-Alarm.

Jedoch existierte noch eine weitere Zugangsmöglichkeit, die man erst letztes Jahr eingerichtet hatte, weil die Personenschleusen öfter Probleme verursacht hatten. Es war schon vorgekommen, dass eine seiner Kolleginnen in Panik geraten war, weil sich die Glastür auf der anderen Seite nicht öffnete und sie fast eine halbe Stunde in der engen Kabine festsäß. Natürlich lag es nicht an GRID, sondern an der komplizierten Hydraulik der Türsteuerung. Um den Mitarbeitern in solchen Fällen den ungehinderten Zugang zu ihren Büros zu ermöglichen, gab es einen separaten Zugang, der mit einer traditionellen Drehtür gesichert war und ohne

einen GRID-Leser geöffnet wurde – wie in alten Zeiten genügte ein Firmenausweis in Verbindung mit einem Fingerabdruck-Scanner.

Er hatte natürlich seinen Firmenausweis dabei, bewegte ihn über die NFC-Markierung und legte anschließend seinen rechten Zeigefinger auf den Scanner. Nichts rührte sich.

Verdammt! Hatte sich denn heute die gesamte Technik gegen ihn verschworen? Einen Moment stand er völlig hilflos und verunsichert vor der verschlossenen Drehtür, dann raffte er sich auf und ging hinüber zum Besucherempfang.

Hinter dem Tresen verrichteten zwei Rezeptionisten unterschiedlichen Geschlechts, wie es nach dem Gleichstellungsgesetz vorgeschrieben war, ihren Dienst. Die nette Tanja vertrat den weiblichen Part – eine hübsche junge Frau, die ihn jeden Morgen mit einem freundlichen Lächeln begrüßte, wenn er vorbei ging. Gelegentlich hatten sie auch schon ein paar Worte gewechselt – belanglose Konversation, über das Wetter oder die Sportergebnisse.

„Ich habe Sie beobachtet“, verriet sie mit einem besorgten und zugleich aufmunternden Blick, als er zu ihr an den Tresen trat. „Sie waren ja fix und fertig, als Sie hier rein kamen. Übertreiben Sie es nicht ein bisschen mit ihrem Sport?“

„Ja ... nein ... ich hatte nur heute früh ein kleines Problem mit dem öffentlichen Nahverkehr.“ Er lächelte etwas verlegen. „Bitte, Tanja - könnten Sie eine Videoverbindung zu meinem Chef herstellen?“

„Gerne – aber warum gehen Sie nicht einfach hinauf?“

„Das ist es ja eben. Ich werde an sämtlichen Eingängen abgewiesen. Irgendetwas mit meinem GRID-Chip scheint nicht in Ordnung zu sein.“

Tanja schaute ihn ungläubig an, aber trotzdem tippte sie auf einen gelb markierten Namen auf ihrem Display. Sekunden später erschien das vertraute Gesicht seines Vorgesetzten auf dem Bildschirm.

„Da sind Sie ja endlich!“, sagte Bruno Hambach. „Wieso kommen Sie so spät? Unser Meeting mit den Abteilungsleitern hat bereits angefangen!“

„Das würde ich Ihnen gerne erklären, Chef. Heute früh ist einiges schief gelaufen. Ich glaube fast, dass mein GRID-Chip spinnt. Können Sie kurz herunterkommen?“

Der Chef bedachte ihn mit einem seltsamen Blick, als wolle er sagen: *Ich hätte dir eine bessere Ausrede zugetraut, wenn du nach einer durchzechten Nacht verschlafen hast.*

„Warum kommen Sie nicht einfach herauf? Dann können wir reden.“

„Das geht nicht. Ich werde an allen vier Zugängen abgewiesen. Bitte kommen Sie.“

Hambach runzelte die Stirn; schließlich seufzte er: „Na schön. Ich bin gleich da.“

Sein Chef ließ sich nur mit Mühe überzeugen. Bruno Hambach schickte ihn nacheinander an die drei Personenschleusen, danach an die Drehtür, und beobachtete scharf seine vergeblichen Versuche, ins Innere zu gelangen. Endlich aktivierte er seine Smartwatch und sprach mit dem Leiter vom Facility Management.



„Hier stimmt etwas nicht mit der Zugangskontrolle. Mein Mitarbeiter kann nicht rein. Bitte kommen Sie in die Eingangshalle.“

„Bin schon unterwegs.“

Es dauerte keine Minute, bis der Mann vom Gebäudemanagement im Foyer aufkreuzte. „Merkwürdig. Wir hatten heute früh schon einmal so einen Fall – eine Kollegin, die an allen vier Zugängen abgewiesen wurde.“

„Aha!“, rief der Ausgesperrte triumphierend. „Und was hat die Kollegin gemacht?“

„Sie ist wieder nach Hause gegangen. Was hätte sie sonst tun sollen? Jedenfalls habe ich gleich die Spezialisten angefordert. Das Technikerteam muss jeden Moment hier sein.“

„Wenn es eine Störung im GRID wäre – wieso funktioniert dann die Drehtür ebenfalls nicht?“, wollte Hambach noch wissen. „Die kommt doch ohne GRID-Leser aus.“

„Das stimmt – aber die Daten vom Firmenausweis und vom Fingerscanner werden trotzdem mit GRID abgeglichen – anders wäre es gar nicht möglich. Sonst müssten wir hier ja alle Personaldaten noch einmal speichern. Das geht nicht, schon aus Gründen des Datenschutzes.“

„Herr Hambach“, bettelte er, als er wieder mit seinem Chef alleine war. „Können Sie mich nicht irgendwie hier rein bringen? Melden Sie mich doch einfach als Besucher aus einem der Non-GRID-Staaten an. Ich habe ein paar Ideen zu unserer neuen Marketing-Kampagne gesammelt – es ist alles hier drin.“ Er schlug mit der flachen Hand an die Stirn. „Ich müsste es nur in unserem System dokumentieren und dann mit den Kollegen darüber diskutieren.“

„Das würden Ihnen doch nicht wirklich weiterhelfen“, lächelte der Chef. „Um sich an Ihrem Arbeitsplatz einzuloggen, brauchen Sie ja wieder Ihren GRID-Chip, wie Sie wissen. Und wie wollen Sie mit den Kollegen kommunizieren, wenn Sie keinen Systemzugang haben?“

„Bitte – wir haben doch sicher aus der analogen Zeit noch irgendwo ein Flipchart mit ein paar Markern rumstehen. Ich könnte es aufmalen.“

„Und wer soll das dann ins System eingeben? Nein, ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag: Gehen Sie nach Hause und dokumentieren Sie Ihre Geistesblitze im Home Office. Sobald Sie wieder online sind, schicken Sie uns den Kram rüber. Spätestens morgen kommen Sie auch wieder durch die Schleuse, da bin ich mir ziemlich sicher. Und falls nicht, nehmen Sie doch einfach ein paar Tage Urlaub!“

Er gab sich geschlagen. Der Chef hatte ja recht. Ein paar Tage Urlaub könnte er schon gebrauchen, nachdem er sich in den letzten Wochen mächtig ins Zeug gelegt hatte. Aber gerade jetzt? Was sollte er mit seiner Freizeit anfangen? Er konnte weder ein Hotel buchen noch ein Flug- oder Bahnticket kaufen. Er hatte noch nicht einmal etwas zu essen.

Eine Weile druckste er verlegen herum, bevor er hervorbrachte: „Eine kleine Bitte hätte ich noch, Chef. Ich habe heute noch nichts gegessen. Ich bekomme auch nirgends was, solange mein Chip nicht funktioniert. Könnten Sie mir nicht etwas aus der Cafeteria besorgen?“

Jetzt war die Verlegenheit auf Hambachs Seite. „Sie wissen doch, dass ich das nicht darf“, wand er sich. „Wegen der Hygienevorschriften.“

„Bitte – ausnahmsweise. Nur eine Kleinigkeit.“

Bruno Hambach registrierte den flehentlichen Ausdruck im Gesicht seines Mitarbeiters und ließ sich erweichen.

„Ok. Warten Sie hier.“

Nach fünf Minuten war sein Chef zurück und drückte ihm eine kleine Tüte in die Hand.

„Hier – nehmen Sie. Mehr ging nicht; das wäre zu auffällig gewesen. Und dass Sie mich ja nicht verpetzen! Kopf hoch, und alles Gute!“

„Vielen Dank, Chef.“ Er verabschiedete sich rasch und lief mit der Tüte ins Freie. Draußen verschlang er gierig das labbrige Käsesandwich.

Bevor er sich auf den Rückweg machte, fiel ihm noch etwas ein. Noch einmal betrat er das Gebäude und ging zu Tanja am Tresen.

Sie lächelte ihn an, warm und freundlich wie immer. „Da sind Sie ja wieder – kann ich noch etwas für Sie tun?“

„Ja, ich hoffe. Da drüben im Wartebereich gibt es doch zwei Kommunikationsplätze für Besucher, die keine GRID-ID haben. Könnten Sie bitte einen davon für mich frei schalten?“

Ihr Gesicht spiegelte Enttäuschung wieder. „Ach so – ich hatte schon gedacht, Sie würden mich endlich mal nach Feierabend zum Essen einladen.“

Er war verblüfft. Das war sehr direkt – aber warum eigentlich nicht? Tanja war wirklich richtig nett und appetitlich, und nach seiner Scheidung vor drei Monaten hatte er keinen engeren Kontakt zu Frauen mehr gehabt.

„Eine ausgezeichnete Idee!“, strahlte er. „Nur – heute Abend geht es leider nicht. Ich könnte nicht einmal die Rechnung bezahlen.“

Die junge Frau warf ihm einen merkwürdigen Blick zu, der sagte: *Ich hätte dir eine bessere Ausrede zugetraut, wenn du kein Interesse an mir hast.* In einem bewusst dienstlichem Ton verkündete sie: „Ich darf das ja eigentlich nicht, aber ausnahmsweise ... Platz A. Und höchstens 15 Minuten!“

Endlich – da war ein schmales Fenster zur Außenwelt, das Tanja für ihn aufgestoßen hatte. Ein Viertelstündchen, das er optimal nutzen musste.

Zunächst rief er das Serviceportal der AKEDE Food Supply auf; in der Hoffnung, etwas über den Status seiner Bestellung zu erfahren oder für heute Nacht neu bestellen zu können. Er wusste, dass es bei AKEDE noch einen konventionellen Zugang für diejenigen Kunden gab, die zu Hause keinen GRID-Leser hatten. Man konnte sich mit einem Benutzernamen, einem Passwort und der Gesichtserkennung einloggen.

Der Benutzername war einfach seine private Mailadresse; das Passwort hatte er schon vor langer Zeit so gewählt, dass er es leicht rekonstruieren konnte: Die Buchstaben von AKEDE in umgekehrter Reihenfolge; dazwischen die Ziffern von 1 bis 4; vorne und hinten noch ein Sonderzeichen. %E1D2E3K4A& .

Auch die Gesichtserkennung der Frontkamera funktionierte einwandfrei, und dennoch bekam er als Antwort: *Unbekanntes Konto. Bitte überprüfen Sie Ihre Eingabe.* - Mist!

Er versuchte es noch bei zwei anderen Online-Shops, bei denen er gelegentlich einkaufte; mit dem gleichen negativen Ergebnis.

Mist! Mist! Mist! Er schlug mit der flachen Hand auf die Tastatur. Das war reine Zeitverschwendung.

Als nächstes besuchte er einen populären Nachrichtendienst. Immerhin fand er jetzt eine kurze Meldung, die ihn interessierte:

*Heute früh sind an verschiedenen Stellen des Landes Gerüchte aufgetaucht, wonach ordnungsgemäß registrierte GRID-Teilnehmer plötzlich keine Leistungen mehr abrufen konnten. Da dies völlig ausgeschlossen ist, wird vermutet, dass es sich hierbei um gezielte Falschmeldungen gewisser Kreise handelt, die das GRID-System diskreditieren und die Bürger verunsichern wollen.*

Mit den *gewissen Kreisen* war vermutlich die kleine oppositionelle Gruppe im Parlament gemeint, die aus einer idealistischen Grundhaltung heraus den technischen Fortschritt zwar nicht total ablehnte, aber die negativen Auswüchse einer zügellosen Digitalisierung einzudämmen versuchte.

Gerade wollte er weiter recherchieren, ob es noch aktuellere Updates zu diesem Thema gab - da erschien auf dem Bildschirm die Meldung: *Ihre Zeit ist abgelaufen. Vielen Dank!*

Er ging zurück zum Besucherempfang und bedankte sich noch einmal bei der netten Tanja, wobei er nicht vergaß, hinzuzufügen: „Unser gemeinsames Abendessen holen wir so bald wie möglich nach – versprochen!“ An der Tür drehte er sich noch einmal um; sie schickte ihm einen seltsamen Blick zwischen Zweifel und Hoffnung hinterher. Als er ihr kurz zuwinkte, lächelte sie zurück.

Sie scheint sich wirklich für mich zu interessieren, dachte er erfreut. Sie gefiel ihm immer besser. Auf einmal fand er seine beschissene Situation gar nicht mehr so tragisch.

Den Heimweg ging er etwas gemütlicher an – er hatte ja Zeit. Trotzdem fiel ihm das Laufen noch schwerer als vorher; er musste sogar öfter stehen bleiben, um zu verschnaufen. Er beneidete die zahlreichen Radfahrer, die locker und entspannt an ihm vorbeizogen. Die meisten fuhren mit der Unterstützung eines Elektromotors – aber auch die Zweiräder, die mit reiner Muskelkraft bewegt wurden, konnten leicht das Tempo der Shuttles und Taxis mithalten. In der Stadt, in der er bis vor kurzem gelebt hatte, wäre er nie auf die Idee gekommen, mit dem Rad zur Arbeit zu fahren. Es war beinahe lebensgefährlich. Doch hier gab es breite, separate Radschnellwege und eine übersichtliche Wegeführung an den Kreuzungen.

Er erinnerte sich, dass er im Abstellraum seiner Wohnanlage ein vergammeltes Rad älterer Bauart gesehen hatte, das da offenbar herrenlos herumstand, und überlegte, ob er es vielleicht soweit wieder herrichten könnte, um damit durch die Stadt zu gondeln.

In seiner Kitchenette drehte er den Wasserhahn auf und trank aus der Leitung. Zum Glück hatten sie es nicht abgestellt. Die Kosten für Wasser, Strom und Fernwärme wurden schon am Monatsanfang pauschal berechnet und abgebucht.

Dann ging er hinunter in den Fahrradkeller. Das alte Rad war noch da, aber es befand sich in einem erbärmlichen

Zustand. Staub und Rost überzogen den Rahmen, die Kette hing traurig herunter, die Reifen waren platt. Eine Beleuchtung fehlte.

Es war das gleiche Modell, mit dem er vor mehr als zwanzig Jahren zur Schule gefahren war. Damit kannte er sich aus; er hatte es damals regelmäßig und liebevoll gewartet und trotzdem immer wieder selbst reparieren müssen.

Im Fahrradkeller gab es auch passendes Werkzeug, Öl und Putzlappen; sogar einen Montageständer. Entschlossen machte er sich an die Arbeit.

Nach einer halben Stunde war das Gefährt wieder einigermaßen sauber. Eine Stunde später lief die Antriebsmechanik wieder wie geschmiert. Richtig stolz war er, dass er nicht verlernt hatte, wie man eine leichte Unwucht in den Laufrädern auszentrieren kann. Er justierte die Bremsen und die Schaltung. Nur die Reifen machten ihm Kummer: Die uralten porösen Schläuche hielten keine Luft und waren wohl auch nicht mehr zu flicken.

Unterdessen kam ein Mitbewohner hinzu, der sein schickes Citybike abstellen wollte. „Endlich kümmert sich mal jemand um die olle Gurke! Ist das dein Rad?“

„Nein – ich dachte nur, ich könnte es mal wieder probieren. Ich habe lang nicht mehr auf einem Fahrrad gesessen.“

„Gute Idee! Hier in der Stadt ist es das ideale Fortbewegungsmittel. Warum kaufst du dir nicht einfach ein neues?“

Er wurde rot. „Na ja, ich dachte ... wegen der Nostalgie. Aber es war wohl umsonst. Es hält keine Luft mehr.“

„Warte mal.“ Der freundliche junge Mann sah sich den Schaden genauer an und stellte fest: „Das ist dieselbe Felgenreöße wie bei mir. Ich habe immer Ersatz dabei.“ Er

wühlte in seinen Satteltaschen und brachte zwei schwarze Butylschläuche zum Vorschein.

„Hier. Kannst du haben. Gib sie mir bei Gelegenheit zurück.“

„Danke – das ist wirklich sehr nett ...“

Erst als der hilfreiche Mitbewohner wieder verschwunden war, wurde ihm bewusst, dass er ihn nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte.

Er brachte das Zweirad hinauf auf die Straße für eine kurze Probefahrt, die sich dann aber doch etwas länger hinzog, weil er seine neu gewonnene Mobilität genießen wollte. Jetzt, zur Spitzenverkehrszeit, kam er sogar deutlich schneller voran als die Shuttles und Taxis. Der frische Wind um die Nase tat ihm gut; er entdeckte einige interessante Plätze in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, die ihm bisher nie aufgefallen waren.

Zum Schluss machte er noch einen Abstecher in den Jeff-Bezos-Park, aber es wurde langsam dunkel, und die vielen Hobos, die hier herumlungerten, waren ihm nicht so recht geheuer. Außerdem meldete sich jetzt verstärkt und energisch der Hunger zurück. Schließlich hatte er heute etliche Kalorien verbrannt und außer einem bescheidenen Sandwich nichts gegessen.

Er brachte das Rad zurück in den Keller. In seinem Appartement wühlte er sich durch sämtliche Schubladen und Schränke auf der Suche nach etwas Essbarem. Er fand lediglich eine halbe Tafel Schokolade und eine angebrochene Schachtel Kekse. Im Kaffeeautomaten waren zum Glück noch ein paar Kapseln und etwas Milchpulver; er braute sich



einen Cappuccino und kaute dazu auf den aufgeweichten Keksen herum.

Wie die meisten Singles hatte er sich komplett auf seinen Lieferservice verlassen und keinerlei Vorräte im Haus. Bisher hatte es ja auch immer geklappt. Es war bequem, zuverlässig, preiswert, flexibel. Neben seinem Standard-Abonnement konnte er jederzeit weitere Gaumenfreuden hinzubestellen; zum Beispiel ein leckeres Fertiggericht und eine Flasche Wein fürs Abendessen.

Das hatte immer geklappt – nur heute nicht.